



Abend =

Zeitung.

80.

Mittwoch, am 3. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Arthur und Speranza.

Romantische Erzählung von Eduard Silesius.

Lord Arthur A... war auf seiner Rückreise von Italien bei dem frühesten Morgengrauen eines freundlichen Juniustages von Domodossola aufgebrochen, um seinen Weg auf der Simplonstrasse zu verfolgen. Die steile mühevollte Auffahrt durch das Val Vedrò trieb den ungeduldigen Reisenden aus dem Wagen und zu Fuße eine gute Strecke auf der von überhangenden Felsenmassen umthürmten Straße voraus. Wie es nun immer heller und heller um ihn wurde, blieb er von Zeit zu Zeit stehen und schaute, den großartigen Alpen den Rücken kehrend, mit tiefer Wehmuth auf das schöne Feenland zurück, das er nun — ach! vielleicht auf immer verlassen sollte. Da tauchte die Sonne empor und ihr Goldglanz ruhte auf dem Bande seiner Sehnsucht, wie auf einem in süßer Ruhe hingegossenen Götterweibe, um dessen Rosenlippen ein träumerisches Lächeln spielt.

Arthur's Auge wurde feucht und trüb, wie er so hinauschaute. Ueppig grüne Thäler, reich bebaut und bevölkert, schlangen sich, wie Eppichranken an einem kahlen, mächtigen Stamme, zu den ewigen Granitmassen hinan, denen er entgegenwanderte; über die Thäler hinaus dämmerte aber jene Ebene, die an fruchtbarer Segensfülle nirgends ihres Gleichen auf Erden findet und in deren Mitte das herrliche Mailand wie eine Königin thront. Mit dem Blicke der Phantasie schaute Arthur weiter hinaus in's Unermeßliche; er schaute blau-

lächelnde, sonnenbeglänzte Seen mit blühenden Inseln und grünen Gestaden, — freundliche Landschaften, von Gottes Segen strotzend, mit zahllosen Dörfern und Wäldern, ernste und glänzende Städte, im Sonnenlichte der Geschichte, im Zauberschimmer der Sage, wo römische Heere kämpften und bluteten, schöpferische Künste mit der unendlichen Natur einen unentschiedenen Wettkampf wagten, — ach! wo selbst von Zeit zu Zeit ein süßer Nachhall alter hellenischer Liebesweisen sich vernehmen läßt. Von Rührung überwältigt, wollte sich Arthur mit Gewalt von dem übermächtigen Zauber dieses Anblicks losreißen; sich aber! Da traf sein Auge auf eine Dame, die offenbar in gleicher Absicht ihren Wagen verlassen hatte und mit eben so begeisterter Bewunderung thalwärts schaute.

Arthur war nicht mehr jung; er stand nahe am Wendepunkte männlicher Kraft. Dabei war ihm aber in der Reife seiner Jahre jener sonst nur dem Jünglingsalter eigene poetische Schwung treu geblieben, dessen Ziel — uns eine Quelle der süßesten Freuden und Schmerzen — über Alles, was uns die arme irdische Beschränktheit verheißt und hält, weit hinausliegt. So hatte er sein ganzes Leben hindurch fruchtlos geschmachtet und gesucht nach einem Gegenstande innig hingebendster Liebe, in welchem seine Seele mit allen ihren Gedanken eine bleibende festbegründete Heimathstätte fände — ach! und er hatte vergebens gesucht, was so schwer zu finden; denn er wollte ja keine Liebe, wie zwischen Mann und Weib, nein! wie ein Seraph, wie ein Gott, wie

der Geist der Liebe selbst, in Fleisch und Blut verwandelt, lieben würde. Sein ganzes Wesen lechzte und brannte — nach Schönem, wie Kunst und Natur es ihm nie im Leben geboten. So dem Urschönen von Jugend an zugewandt, hatte er, obgleich mit dem leidenschaftlichsten Herzen begabt, doch nie die Macht der Liebe an sich erprobt und dennoch brannten seine Wünsche noch immer mit der jungfräulichen Reinheit früher Jugend nach einer seinen Träumen vorschwebenden süßduftigen Lilie und umflatterten sie wie dürstende Bienen ihre Honigkelche auf den aromatischsten Bergwiesen.

In der Dame, die vor ihm stand, sah Arthur sein Ideal verwirklicht. Ein Blindgeborener, dessen dem Sehen geöffnetes Auge zuerst an Neapels Golf oder an den elysäischen Feldern schwelgen dürfte, wo Persephone einst wie eine Blume von Dis weggerafft wurde, — er empfände kaum das strahlende Wonnegefühl, wie es Arthur's Seele in diesem Augenblicke durchströmte. Sie schien ihm, wie ein herrliches Wundergestirn, Glanz und Lebenslust allenthalben verbreitend, über der Erde aufgegangen. Freudig schlug sein Herz, als er ihr näher trat und in dem Tone eines alten Freundes sie fragte:

„Signora, reisen wir gemeinschaftlich über die Alpen?“

Sie betrachtete ihn lange vom Kopfe bis zum Fuße; endlich erwiderte sie, während ihr großes, dunkles Auge wie im Freudenglanze hervortrat: „Ja, wir reisen gemeinschaftlich durch das Rhonethal bis ...“

„O! kein Ziel unserer Reise!“ rief Arthur ganz außer sich. „Nimmer dürfen wir uns trennen — nimmer — bis zum Tode!“

„Nun, nun,“ unterbrach sie ihn lächelnd — wie Frauen wohl manchmal bei seltsamen Huldigungen zu thun pflegen: „Vielleicht ist es so, wie Sie behaupten. Mein Name, mein ganzes Wesen giebt dazu — Hoffnung.“

„Und wie lautet er?“ rief Arthur heftig.

„Speranza,“ erwiderte sie.

Speranza durfte so sprechen, ohne Mißdeutung zu erfahren. In ihrem ganzen Wesen lag eine Würde, die auch der kühnste Verdacht, den so ein offenes Geständniß erzeugen könnte, nicht zu erreichen vermochte. Arthur fühlte dieß tief und in überströmender Leidenschaft — seinem Charakter, seiner früheren Sitte so fremd, rief er aus: „Speranza! O so sey Du hinfür mein Hoffen, mein Lieben, mein Alles! — Ach! sehen Sie mich, theure Signora, als keinen Fremden mehr an! Ihr Liebreiz ist meinem Herzen so befreundet, wie die Sterne des Himmels, die von frühesten Jugend bis in's späteste Alter

auf uns herabschimmern und hernieder lächeln, in unverwelklicher Jugend, mit ewiggleichem Zauber.“

„Ich hörte,“ erwiderte die Dame, „öfters von der romantischen Begeisterung Ihrer Landsleute sprechen, die sie rastlos und gemüthsbewegt aus ihrem Rebel- und Sturmlande in die Welt hinaustreibt, um die anderen Menschen durch die Gewalt ihrer Leidenschaften und ihres Verstandes in Erstaunen zu setzen. Was nun auch daran sey, wir reisen, wie gesagt, mit einander, und Sie werden einen treuen, lebendigen Spiegel Ihrer selbst an mir finden. Sind Sie begeistert, liebend oder kalt — ich bin es auch. Das ist offen gesprochen, nicht wahr? Aber ich spreche so, weil ich in Ihren Gedanken lese, und darin die Ueberzeugung lese, daß Worte dieser Art, an einen Mann gerichtet, nie über meine Lippen kamen.“

„Ich bin davon überzeugt,“ erwiderte Arthur gerührt, „und können Sie wirklich in meinen Gedanken lesen, o so lesen Sie ja darin, daß Sie das erste Weib, gegen welches das Wort Liebe über meine Lippen dringt.“

So schritten sie, schnell vertraut geworden, Arm in Arm die Bergstraße hinan. Unter dem Vorwande, die Aussichtspunkte im Stillstehen recht aufzufassen, fand Arthur häufig Gelegenheit, Speranza's Göttererscheinung recht innig in Aug' und Seele aufzunehmen. Worin lag wohl der unwiderstehliche Zauber, den sie auf ihn übte? Regelmäßige Züge, wie selten sie auch vorkommen, werden doch noch zuweilen angetroffen; in ihnen liegt aber nicht jene Wunderkraft. Die Form ist nur ein Element weiblicher Schönheit. In Speranza fand man deren andere; das mächtigste derselben war negativer Natur, es war der gänzliche Abgang von Allem, was niedrig, gemein und selbstüchtig genannt werden könnte. Selbst ihre äußere Erscheinung schien die Durchsichtigkeit ihres Gemüthes zu theilen, das bis in sein Innerstes engelrein war und von Zärtlichkeit überfloß; von Außen bis in ihr tiefstes Wesen hinein schien sie ein — in's Leben getretenes Gedicht. Obgleich offenbar ein Kind des Südens, war sie doch von weißer, zarter Gesichtsfarbe, zu deren ätherischer Reinheit ihr dunkles, fast schwarzes Auge, ihr reiches, nußbraunes Haar einen seltsamen Gegensatz bildete. Besonders aber um ihren Mund, wo die schöpferische Natur bei Weibern überhaupt das Bild höchster Schönheit mit den letzten Meisterstrichen zu vollenden pflegt, spielten die unwiderstehlichsten Zauber am hinreißendsten, wenn die Lippen sich theilten, um der — nur in einer Weiberstimme wohnenden Musik den Ausgang zu gestatten.

(Fortsetzung folgt.)

Das Grab des Columbus.

Wer nach Cuba kommt, geht auch in die Kathedralkirche der berühmten Stadt Havannah. Die Kirche hat zwar nichts Großartiges, nichts Schönes von Außen, ob sie schon im Innern durch ihre Einfachheit, durch ihre gothischen Bogen und manche treffliche Bilder den Besucher fesselt. Allein wäre sie auch die unbedeutendste aller Kirchen, so würde sie doch von keinem Fremden unbesucht bleiben, denn sie enthält das Grabmal des unvergesslichen Columbus; und mit welchen Gefühlen tritt man zu dem kalten Steine, der die Gebeine dieses ersten aller Seemänner bedeckt? Sein Scharfsinn errieth, daß es noch eine andere Hälfte der Erde geben müsse, sein Muth besiegte die Gefahren des Meeres, welches die unbekannte Hälfte der Erde von der bekannten trennte, seine Ausdauer brachten beide Hälften endlich mit einander in Berührung. Wer an diesem Grabmale gleichgültig und gefühllos steht und nicht mit Rührung der Leiden und Sorgen denkt, womit ihm seine unsterbliche Entdeckung vergolten wurde, kann unmöglich noch einer großen Rührung und Theilnahme für andere Gegenstände fähig seyn. —

Nicht allein im Leben sollte Columbus so große Reisen machen, auch seinen Gebeinen war noch dieß Geschick beschieden. Zuerst wurden sie in der Kirche der Santa Maria de la Antigua zu Valladolid bestattet 1506, dann brachte man sie wieder ins Kloster Las Curas in Sevilla 1513. Hier nahm man sie wieder heraus und transportirte sie mit denen seines Sohnes Diego 1536 nach Domingo's Hauptstadt, wo sie in der Hauptkirche beigesetzt wurden. Als die spanischen Besitzungen in Domingo 1795 den Franzosen abgetreten wurden, nahm man sie, bestehend aus einer Anzahl Knochenresten und einer Menge Staub, die die offenbaren Ueberbleibsel eines menschlichen Körpers waren, nochmals heraus und brachte sie in einen vergoldeten bleiernen Sarg mit großem Prunk und vielen Ceremonien an Bord (15. Januar 1796) des Lorenzo, der nach Havannah segelte. An der Küste empfing man sie mit großer Ehracht, alle Behörden hatten sich eingefunden und nun

kamen sie endlich, hoffentlich für immer, neben dem großen Hauptaltare der Kathedralkirche in die Mauer derselben, indem ein Marmor den bleiernen Sarg, der sie birgt, dem Auge entzieht.

Das Bild des Seehelden ist halb erhaben eingehauen, und stellt ihn mit langem Gesichte, weit hervorgehender Nase, gelockten Haaren, starken Augenbraunen und eben solchem Lippenbarte dar; um den Hals trägt er eine doppelte Krause und um den Leib eine Schärpe, bis an den Gürtel erscheint er geharnischt, der Zeigefinger aber rechts deutet auf Amerika auf der links befindlichen Erdkugel. Kanonen, Steuerruder, Anker, Quadrant, Magnetnadel, Sanduhr und andere Embleme bilden den Fuß des Grabsteines und umgeben eine Inschrift:

Restos e imagen del grande Colon
Mil Siglos durad guardados in la urna
Y en rimembranza de nuestra nacion!

Des großen Colon Bild ist hier und sein Gebein,
Viel Tausend Jahr' wird es in diesem Grabmal seyn
Und immer so im Herzen unsres Volkes bleiben.

*r.

Der Ziegenbock und der Affe.

F a b e l.

Ein Ziegenbock und Affe stritten sich
Züngst beim Spaziergang um die Wette,
Wer wohl die meisten der Talente hätte,
Und als sie so im Streite waren, schlich
Ein Wanderer an seinem Stocke
Die Straß' entlang; — „ei,“ sprach der Affe zu dem Bock:
„Am besten kann dort jener Mann entscheiden,
Wer der Geschickteste ist von uns beiden. —
Frei ist er von der Thiere Vorurtheilen
Und läßt sich durch Verwandtschaft nicht bestechen,
D'rum schlag' ich vor, wir wollen zu ihm eilen
Er soll in unserm Streit ein Urtheil sprechen.“
„Behüte!“ sprach der Bock: „ist jener Mann
Auch von dem Vorurtheil' der Thiere frei,
So hat er das des Menschen doch und kann
Hier nicht entscheiden wer der Beste sey;
Der Umstand schon, daß Du ihm ähnlich bist
Und stets ihm nachahmst würde ihn bestechen
Und ein parteiisch' Urtheil würd' er sprechen;
D'rum geb' ich lieber nach zu dieser Frist,
Th' ich mich soll von Leuten richten lassen,
Die außer ihrer Clique Alles hassen.“

v. Damm.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Darmstadt, im Febr. 1839.

Der Stoff zu einem Bericht häuft sich täglich mehr und daher kann ich diesmal nicht ausführlicher seyn. Die Begnadigung der politischen Gefangenen, welche vor einiger

Zeit hier statt fand, hat die Verehrung für unsern allgeliebten Großherzog noch mehr befestigt; unsere Stadt gewann damit zugleich einen jungen, sehr tüchtigen Arzt wieder, dessen Geschicklichkeit man allgemein rühmt. In Württemberg wurden nach den neuesten Zeitungen die politischen Gefangenen wirklich in die Zuchthäuser abgeführt. —

Die durch mehrere öffentliche Blätter gegen den vor-
maligen Geheim. Staatsrath Knapp verbreitete Anschul-
digung, er habe sich in den Verhandlungen über die Eisen-
bahnen am Main bestechen lassen, ist in der Ständekammer
vorgekommen und hat ein Schreiben des dirigirenden Mi-
nisters veranlaßt, worin jener bekannte Staatsmann ge-
rechtfertigt wird. Diese Angelegenheit, welche so viele
Köpfe erhitzte, tritt nach und nach in den Hintergrund. —

Eine Schrift des Geheim. Staatsrathes und Kanzlers
der Universität Gießen, Dr. Linde, macht Aufsehen; sie lie-
fert eine Uebersicht des gesammten Unterrichtswesens im
Großherzogthum, besonders seit dem Jahre 1829, (erschien
Gießen 1839 bei Ferber) und widerlegt die neueste Beurthei-
lung unserer Unterrichtsanstalten durch Thiersch. Letzterer
hat in seinem vielbesprochenen Buche über süddeutsche Gym-
nasien mit einer beispiellosen Oberflächlichkeit und Unkennt-
niß sich ausgelassen, insbesondere aber über die Gymnasien
in Hessen fast lauter halb wahre oder ganz falsche Nach-
richten gegeben. Wir glauben daß ein Ministerium wie
das Unsrige, auf solche Angriffe gar nichts hätte erwidern
sollen. Inzwischen ist die obengenannte Uebersicht sehr be-
lehrend und findet daher auch bei Nichtpädagogen großen
Beifall. Die Vergleichung der einzelnen Anstalten nach
ihrer Frequenz, Lehrerzahl und Besoldung, ist zwar nicht
für Alle gleich wichtig, doch bietet sie Anlaß zu manchen
wichtigen Bemerkungen. —

Der Kunstverein bereitet, wie wir hören, seine später
statt findende Ausstellung vor. Vor einigen Wochen hat-
ten wir den seltenen Genuß, das Bild der „Poesie“ von
Köhler in Düsseldorf hier zu sehen, welches zu der Ausstel-
lung nach Paris abgeschickt wurde. Prof. J. Felsing, der
zuletzt die Madonna von Overbeck vollendete, ist eben mit
Steinbrück's Genovesa beschäftigt, die in einem halben
Jahre etwa fertig seyn dürfte, und dann wird der geniale
Künstler das genannte Bild Köhler's stechen. Freunde des
berühmten Kupferstechers und Kenner überhaupt, muß man
darauf besonders aufmerksam machen: denn diese drei Ar-
beiten repräsentiren Hauptrichtungen in der jetzigen Mal-
erei; sie zu vergleichen wird von ungemeinem Interesse blei-
ben, besonders wenn sie ein Felsing wiedergegeben hat. —

Die Vorlesungen über Physik, vom Oberbaudirector
Schleiermacher gehalten, ziehen auch in diesem Winter ein
gewähltes Auditorium an; dazu kamen nun seit einigen
Wochen Vorträge über französische Literatur und Sprache
vom Gymnasiallehrer F. Haas mit großer Gründlichkeit
in französischer Sprache gehalten. Solche Bestrebungen
machen immer in einer Stadt Glück, wo soviel wissenschaft-
licher Sinn und Ernst vorherrschend ist, wie bei uns. —

Das Theater, um auch hierüber einige Worte zu sagen,
hat jetzt wohl etwas mehr Leben und Regsamkeit, als in
den letzten Wintern, allein noch fehlt unendlich viel, um
uns zu befriedigen. Wir sind an Gutes gewöhnt, (und
haben auch erschrecklich viel gelesen,) wie kann da-
her die Intendanz auf solche läppische Dinge, wie „zu eb-
ner Erde u. s. w.“, von Nestroy, so viel verwenden, wäh-
rend wir ganz andere Stücke zu sehen wünschen? Die Oper
ist besser. Mad. Pirscher und Dlle. Diehl (Letztere eine
Anfängerin, aber viel versprechend und von entschiedenen
Anlagen,) sind angenehme Erscheinungen, daß die lebens-
würdige Dlle. Quien so lange die Breter nicht betrat, müs-
sen wir bedauern, indem sie sehr gerne gesehen wird. Dem
Bernehmen nach haben wir eine neue Oper von unserm
wackern Concertmeister E. Schöffler zu erwarten, die sich
dem Bessern anreihen soll, was die letztere Zeit gebracht
hat. Wir freuen uns darauf ebenso sehr, als auf einige dra-
matische Stücke, die von jüngern, hiesigen Autoren zur
Darstellung eingereicht sind und wohl bald zur Aufführung
kommen werden.

Nürnberg, Ende Februar 1839

Nachdem wir Nürnberger auf unserm Volksfeste den
letzten Sommerstaub hinabgeschwemmt hatten, wendeten
wir uns, durch die länger werdenden Abende noch besonders
angewiesen, gern wieder den engeren geselligen Zirkeln zu.
So haben wir denn in der „Gesellschaft des Museums,“ da
dieß einmal dort den wesentlichsten Theil der Unterhaltung
ausmacht, allachtägig getanz; in der „Harmonie“ nette
theatralische Kleinigkeiten ausführen und zärtliche Verhält-
nisse sich entspinnen sehen; im „Singsverein“ durch Auffüh-
rung von Haydn's Jahreszeiten und im „Liederkrantz“ durch
die sehr gelungenen Vorträge mehrerer Piegen aus den
besten Opern, genussreiche Abendstunden verlebt.

Was das Interesse an den Begebenheiten außerhalb
des Reichbildes der Stadt, und an den Bewegungen und
Erscheinungen im Gebiete der Literatur betrifft, so konnte
es leicht geschehen, daß wir diesen Winter ein Stückchen der
Weltgeschichte übersehen hätten, wenn nicht ein Correspon-
dent in der Zeitung für die elegante Welt einigemal mit
sarkastischer Gerte uns verdienstermaßen gestrichen und das
trübe Blut in Circulation gebracht hätte.

Die literarische Productivität unserer Stadt hängt zu-
nächst von der Buchhändlerischen Thätigkeit ab. — Die
meiste Anregung giebt in dieser Beziehung die Buchhandlung
Bauer und Raspe und zwar größtentheils durch ihre neuge-
gründete Monatschrift „Athenäum“ von dem wir mit Ver-
gnügen erfahren, daß sie eine freundliche Aufnahme in allen
deutschen Provinzen gefunden hat, und sich der weitesten
Verbreitung erfreut. Die gediegene Journalistik ist seit
langen Jahren in Baiern ein non ens und es ist darum im
hohen Grade erfreulich, aus dem, in dieser Beziehung oft
vom stolzen Norden verhöhnten und geschmähten Baiern,
ein Institut mit solcher Kraft und Energie, mit dem Auf-
wand von Kosten und Mühe, wie ihn das „Athenäum“ be-
kundet, auftauchen zu sehen.

Da der Herausgeber und Verleger derselben — Julius
Merz — unserm für wissenschaftliches Leben mit so reger
Theilnahme erfüllten Kronprinzen persönlich bekannt ist,
so glaubt man, daß das „Athenäum“ wie nach den deutschen
Hansestädten hin, so auch nach den bairischen Hochalpen
wandere.

Daß sich diese Monatschrift auch im Inlande der An-
erkennung zu erfreuen hat, giebt eine Stelle in dem zu
München erscheinenden „Baterländischen Magazin“ zu er-
kennen, wo es heißt: „diese Monatschrift, der eine recht
große deutsche Theilnahme zu wünschen ist, hat die schöne
Tendenz, alle deutschen Schriftsteller in ihre Spalten zu-
sammenzuführen, wodurch vielleicht die paven Privat-
rückfichten verschwinden können, die sich bisher immer zwi-
schen norddeutsche und süddeutsche Schriftsteller gedrängt
haben; durch diese consolidirte Vereinigung gelänge es viel-
leicht auch, die tristen Winkelspelunken feiler Kritik zu zer-
stören, aus deren Versteck anonyme Rezensenten mit Roth
werfen. Das wäre ein unendlich reicher Gewinn, der von
Baiern ausgegangen, dem Lande große Achtung verschaf-
fen müßte.“

Von Lützelberger, dem ehrlichen biedern Manne, sind
„Grundzüge der paulinischen Glaubenslehre“ erschienen.
Seine theologischen Forschungen sind voll des redlichsten
Strebens nach Wahrheit, und nur als Folie derselben, nicht
aber als dem Geschmack der Zeit entsprechender Röder er-
scheint der Geist der Negation in seinen Schriften.

Ein interessantes archäologisches Werk: „Der christ-
liche Altar,“ wurde in vielen Zeichnungen von unserm tüch-
tigen Architekten Heideloff, herausgegeben und mit einem
viel Studium verrathenden Texte von Georg Neumann be-
gleitet. Franz Dingelstedt's „Frauenspiegel“ ist gleichfalls
eine sehr beachtenswerthe Erscheinung, wie wir auch an
Jacob Fingerling von Kurz, durch die Buchhändleranzei-
gen wieder angenehm erinnert worden sind.